







### Courtsnotierungen

der Berliner Börse vom 18. September  
(Eröffnungscourse.)

#### Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Preuss. Anleihe 4 1/2 %	116 75
Preuss. Anleihe 1897	115 50
Preuss. Anleihe 1898	115 50
Preuss. Anleihe 1899	115 50
Preuss. Anleihe 1900	115 50
Preuss. Anleihe 1901	115 50
Preuss. Anleihe 1902	115 50
Preuss. Anleihe 1903	115 50
Preuss. Anleihe 1904	115 50
Preuss. Anleihe 1905	115 50
Preuss. Anleihe 1906	115 50
Preuss. Anleihe 1907	115 50
Preuss. Anleihe 1908	115 50
Preuss. Anleihe 1909	115 50
Preuss. Anleihe 1910	115 50
Preuss. Anleihe 1911	115 50
Preuss. Anleihe 1912	115 50
Preuss. Anleihe 1913	115 50
Preuss. Anleihe 1914	115 50
Preuss. Anleihe 1915	115 50
Preuss. Anleihe 1916	115 50
Preuss. Anleihe 1917	115 50
Preuss. Anleihe 1918	115 50
Preuss. Anleihe 1919	115 50
Preuss. Anleihe 1920	115 50
Preuss. Anleihe 1921	115 50
Preuss. Anleihe 1922	115 50
Preuss. Anleihe 1923	115 50
Preuss. Anleihe 1924	115 50
Preuss. Anleihe 1925	115 50
Preuss. Anleihe 1926	115 50
Preuss. Anleihe 1927	115 50
Preuss. Anleihe 1928	115 50
Preuss. Anleihe 1929	115 50
Preuss. Anleihe 1930	115 50
Preuss. Anleihe 1931	115 50
Preuss. Anleihe 1932	115 50
Preuss. Anleihe 1933	115 50
Preuss. Anleihe 1934	115 50
Preuss. Anleihe 1935	115 50
Preuss. Anleihe 1936	115 50
Preuss. Anleihe 1937	115 50
Preuss. Anleihe 1938	115 50
Preuss. Anleihe 1939	115 50
Preuss. Anleihe 1940	115 50
Preuss. Anleihe 1941	115 50
Preuss. Anleihe 1942	115 50
Preuss. Anleihe 1943	115 50
Preuss. Anleihe 1944	115 50
Preuss. Anleihe 1945	115 50
Preuss. Anleihe 1946	115 50
Preuss. Anleihe 1947	115 50
Preuss. Anleihe 1948	115 50
Preuss. Anleihe 1949	115 50
Preuss. Anleihe 1950	115 50

#### Giebbahn-Prioritäts-Obligationen.

Preuss. Anleihe III. A. B.	100 00
Preuss. Anleihe III. C.	100 00
Preuss. Anleihe III. D.	100 00
Preuss. Anleihe III. E.	100 00
Preuss. Anleihe III. F.	100 00
Preuss. Anleihe III. G.	100 00
Preuss. Anleihe III. H.	100 00
Preuss. Anleihe III. I.	100 00
Preuss. Anleihe III. J.	100 00
Preuss. Anleihe III. K.	100 00
Preuss. Anleihe III. L.	100 00
Preuss. Anleihe III. M.	100 00
Preuss. Anleihe III. N.	100 00
Preuss. Anleihe III. O.	100 00
Preuss. Anleihe III. P.	100 00
Preuss. Anleihe III. Q.	100 00
Preuss. Anleihe III. R.	100 00
Preuss. Anleihe III. S.	100 00
Preuss. Anleihe III. T.	100 00
Preuss. Anleihe III. U.	100 00
Preuss. Anleihe III. V.	100 00
Preuss. Anleihe III. W.	100 00
Preuss. Anleihe III. X.	100 00
Preuss. Anleihe III. Y.	100 00
Preuss. Anleihe III. Z.	100 00

#### Giebbahn-Stamm-Aktien.

Preuss. Anleihe III. A. B.	100 00
Preuss. Anleihe III. C.	100 00
Preuss. Anleihe III. D.	100 00
Preuss. Anleihe III. E.	100 00
Preuss. Anleihe III. F.	100 00
Preuss. Anleihe III. G.	100 00
Preuss. Anleihe III. H.	100 00
Preuss. Anleihe III. I.	100 00
Preuss. Anleihe III. J.	100 00
Preuss. Anleihe III. K.	100 00
Preuss. Anleihe III. L.	100 00
Preuss. Anleihe III. M.	100 00
Preuss. Anleihe III. N.	100 00
Preuss. Anleihe III. O.	100 00
Preuss. Anleihe III. P.	100 00
Preuss. Anleihe III. Q.	100 00
Preuss. Anleihe III. R.	100 00
Preuss. Anleihe III. S.	100 00
Preuss. Anleihe III. T.	100 00
Preuss. Anleihe III. U.	100 00
Preuss. Anleihe III. V.	100 00
Preuss. Anleihe III. W.	100 00
Preuss. Anleihe III. X.	100 00
Preuss. Anleihe III. Y.	100 00
Preuss. Anleihe III. Z.	100 00

#### Industrie-Aktien

Preuss. Anleihe III. A. B.	100 00
Preuss. Anleihe III. C.	100 00
Preuss. Anleihe III. D.	100 00
Preuss. Anleihe III. E.	100 00
Preuss. Anleihe III. F.	100 00
Preuss. Anleihe III. G.	100 00
Preuss. Anleihe III. H.	100 00
Preuss. Anleihe III. I.	100 00
Preuss. Anleihe III. J.	100 00
Preuss. Anleihe III. K.	100 00
Preuss. Anleihe III. L.	100 00
Preuss. Anleihe III. M.	100 00
Preuss. Anleihe III. N.	100 00
Preuss. Anleihe III. O.	100 00
Preuss. Anleihe III. P.	100 00
Preuss. Anleihe III. Q.	100 00
Preuss. Anleihe III. R.	100 00
Preuss. Anleihe III. S.	100 00
Preuss. Anleihe III. T.	100 00
Preuss. Anleihe III. U.	100 00
Preuss. Anleihe III. V.	100 00
Preuss. Anleihe III. W.	100 00
Preuss. Anleihe III. X.	100 00
Preuss. Anleihe III. Y.	100 00
Preuss. Anleihe III. Z.	100 00

#### Disquisitionen industrieller Gesellschaften.

Preuss. Anleihe III. A. B.	100 00
Preuss. Anleihe III. C.	100 00
Preuss. Anleihe III. D.	100 00
Preuss. Anleihe III. E.	100 00
Preuss. Anleihe III. F.	100 00
Preuss. Anleihe III. G.	100 00
Preuss. Anleihe III. H.	100 00
Preuss. Anleihe III. I.	100 00
Preuss. Anleihe III. J.	100 00
Preuss. Anleihe III. K.	100 00
Preuss. Anleihe III. L.	100 00
Preuss. Anleihe III. M.	100 00
Preuss. Anleihe III. N.	100 00
Preuss. Anleihe III. O.	100 00
Preuss. Anleihe III. P.	100 00
Preuss. Anleihe III. Q.	100 00
Preuss. Anleihe III. R.	100 00
Preuss. Anleihe III. S.	100 00
Preuss. Anleihe III. T.	100 00
Preuss. Anleihe III. U.	100 00
Preuss. Anleihe III. V.	100 00
Preuss. Anleihe III. W.	100 00
Preuss. Anleihe III. X.	100 00
Preuss. Anleihe III. Y.	100 00
Preuss. Anleihe III. Z.	100 00

### 4000 Mk. gesucht

auf 2. aber abolut sichere Hypothek zu 5% von einem pünktlichen Zinszahler per sofort oder 1. Oktober.  
Offerten unter Z. 10436 an die Expedition dieser Zeitung. [10436]

### 840,000 Mark

Erbschaft und Veräußerung sind von 3 1/2% an, auch II. Stellen werden berücksichtigt, auf Weiteres.  
B. J. Baer, Bankgeschäft, Halberstadt. 9299]

### Guts-Verkauf eines Kenteiguts.

42 Morgen herrlicher Boden, neue massive geräumige Gebäude, direkt an Chauffee und Bahnstation gelegen, mit neuen Maschinen und sonst'gen Inventar, ist veränderungslos zu verkaufen. Off. u. Z. 10308 an die Exped. d. Zig. etc.

## Paul Schauseil & Co.

Halle a. S. Leipzigerstr. 10.

Bankgeschäft. Fernsprech-Anschluss Nr. 577. Reichsbank-Giro-Conto.

### Einlösung von Coupons

An- und Verkauf von Wertpapieren  
Annahme und Verzinsung von Baarcinlagen  
Check-Verkehr

Discontierung in- und ausländischer Wechsel.

Verkaufsstelle von Pfandbriefen der

Deutschen Hypothekbank	Hamburger Hypothekbank
Gothaer Grundcreditbank	Rheinischen Hypothekbank.

[0482]

### Guts-Verkauf.

Das den Wülfen'schen Erben gehörige, in Haindorf bei Hainhof d. b. Kreis Querfurt, gelegene Bauerngut, ca. 120 Morgen enthaltend, darunter 4 Morgen Weide, 8 Morgen Holz, der hier bestehende gut erhaltene 1 1/2 Meilen lange, bis 1. März 1897 noch verpachtet, dann aber jederzeit ohne Inventar übernommen werden, soll freibändig verkauft werden. Die Gebäude sind in gutem baulichem Zustand und sind mit Gas, wofür zwei große Feuerfabriken, in 1 1/2 Stunden entfernt (Körbischdorf und Stöbich), angeschlossen. Die Wülfen'schen wollen sich an den Gutsbesitzer Karl Eicke, Junker, bei Friedberg (Unstrut) wenden, bezw. in Verbindung an den Wülfen'schen Th. Werner in Haindorf bei Hainhof d. b. nächste Bahnstation Rennard der Merseburger-Wülfen'schen Bahn. [0802]

### Pferde-Auktion.

Auf dem königlichen Landgut zu Halle a. S. sollen am **Mittwoch, den 23. September, Vormittags 11 Uhr** 2 zu Geschäftszwecken nicht mehr geeignete Dampfer, Hannoveraner, öffentlich meistbietend verkauft werden.  
Kreuz, den 16. September 1896.  
Königliche Geküts-Direktion.  
v. Branconi.

### Zur Herbst-Düngung

offiziell  
**besten Stüdfalk, ca. 95% Negfalk,**  
frisch frisch gekaut und lieferbar, billigt  
**R. Schrader, Halle a. S.,**  
Kalkwerke Stedten, Bez. Halle a. S.

### Zur Herbst-Saat.

Die seit 15 Jahren mit großem Erfolge diesseits abgelegten Saatgutsorten können von diesem Frühjahr direkt zum Verkauf und verkaufte ich:  
**Sechszehnjährige Wintergerste** 1000 Rilo Rhl. 160.-  
Original-Nachzucht von Heine's verbesserten  
**Zeeländer Roggen,** 1000 Rilo Rhl. 175.- 100 Rilo Rhl. 21.-  
Original-Nachzucht von Heine's verbesserten  
**Square head-Weizen,** 1000 Rilo Rhl. 185.- 100 Rilo Rhl. 22.-  
**Molds red prolific,** 1000 Rilo Rhl. 180.-  
100 Rilo Rhl. 21.-  
**Rauhweizen Rivetts bearded,** 1000 Rilo Rhl. 170.-  
100 Rilo Rhl. 20.-  
Der Verkauf erfolgt in besten neuen Säden, die mit 80 Wg. berechnet werden, gegen Nachnahme; Preisvergleich mit genauer Beschreibung, sowie je nach Wunsch erfolgt durch die diesige Getreideverwaltung. [9369]

**Gut Mahndorf, von Wulffen.**  
Bahn, Post u. Telegraph Halberstadt.  
Notationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

### Jagd-Verpachtung.

Die Jagd auf hiesiger Gut (2000 Mrg.) soll **Donnerstag den 24. Sept. cr.** Nachmittags 3 Uhr im **Braunmännchen-Gasthof** hier, auf freies miteinander folgende Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Bedingungen im Termine. **Waldleben:** Jägen, Rehbühner und Wildenten. [0387]  
Bahnstation **Schleitz a. S.** i. Sept. 1896.  
Der Gemeindeverpächter.

### Zuchtsschweine,

Portiere und Verleiher, liefert preiswürdig in allen Altersklassen franks gezeuhten  
Domäne **Schlotheim i. Thür.**  
Zucht und Verkauf der großen weißen Porcschweine. Eber, 3 Monate alt, Markt 56, Saucen, 3 Monate alt, Markt 46. Bester Tiere auf Anfrage. Frischfleisch, Fruchtbareit, Mastfähigkeit bei kräftigen Körperformen. [9710]  
**E. Vogt, Nittergut Zimling,**  
Station Gamburg der Saalbahn.

### 60 Stück

1 1/2 jährige  
**Hammel**  
verkauft  
Hut Geschloßungen  
b. Weidendorf. [0454]  
Ein neuer [0432]  
**Damenjattel,**  
sowie ein Americani, einz. und zweifach zu fahren, liegt zum Verkauf.  
**Wierberg a. S., Oberlanten 2.**

### Cravatten,

letzts des Neueste in größter Auswahl.  
empfehllich billigt [9974]  
**Gustav Wehage,**  
Leipzigerstraße 24.

### Windmotore

der **Aermotor-Company, Chicago,** für Maschinen u. Pumpenbetrieb  
Unverzüglich in Stellung, Wasserleitend und Feuerkraftig.  
Unter vielen Anerkennungs-schreiben nachfolgend einige im Auszuge:  
Der **W. Richter, Cuncuich,** schreibt unterm 11. Oktober 1895: „Das alle meine Zweifel, welche zuerst gegen die erbaute Aermotor-Anlage hatte, daß das 8 große Windrad die doppelte Menge Pumpen betreiben würde, vollständig gelöst worden, indem der 10 000 l in große Garten reichlich benutzbar werden konnte; Förderhöhe 18 m. Der Aermotor arbeitet schon beim leichten Luftzuge. Wo bleiben dieser Anlage gegenüber die schon oft als gut bekannten Ventilatoren?“  
Der **Bankmann, Mann a. M.,** unterm 17. November 1895: „Ebenso Ihnen bereitwillig das größte Lob über den mit geliefert 8 Aermotor. Jeder Baum über seine Leistung bei 150' Sauglänge, 20' Saughöhe, 40' Druckhöhe und 90' Drucklänge (ca. 10 000 ltr. täglich bei mittlerem Winde). Sogar bei Winden, bei windarmen Tagen ohne Wasser zu sein, sind ausgetrieben auf Grund der tiefsten Empfindlichkeit des Motors gegenüber dem leichten Luftzuge.“ [9976]  
Der **Gutsbes. Rob. Varnhorst, Gium** bei Schöppenstedt, unterm 10. October 1895: „Der 12' weite Motor mit 15' hohem auf dem Stallgebäude errichteten Turme treibt eine Schrotmühle, Strohschneidemaschine und 22 Kreisfegen. Leistung bei einwurmigen gleichmäßigem Winde übersteigt ca. 4 Centner Gerste oder 5 Centner Bohlen gekneten oder 1 1/2' Schof Roggenkorn zu seinem Weidhübel geländeten. Drücke 30 Men mehr volle Zufriedenheit mit der Anlage aus.“  
Verteiler für Deutschland: **Geb. Koch, Halle a. S.**  
Grosche Lager in Motoren, Zählern, Pumpen etc.

### Aromatischer

## Frangula-Wein

von Apotheker **C. Serger**  
ist ein aus selbstgeernteter **Frangula-Rinde** gewonnener Extract, in Verbindung mit **Wasser** in **Wasser** hergestellt und aromatisiert. Angenehmer und besser zu nehmen als Sagarado-Wein. Ist er von guter, starker und schmerzloser Wirkung bei mangelndem Stuhlgang, bei Verstopfung, bei **ordentlich** die Verdauung und ist nützlich bei **Appetit** wird sich dieses Mittel sehr gut bewähren.  
gibt es nicht angeschlossen und wirk-sameres Abführmittel.  
**Preis 1 Flasche Mark 1.50**  
Man achte auf die Unterschrift und Schutz-marke des Fabrikanten. Zu haben in allen Apo-otheken, auch direkt bei dem Apotheker **C. Serger, Weinmeister** bei Magdeburg.  
In **Halle a. S.** Kaiserapothek, Apotheke des Waisenhauses.  
Mit 2 Beilagen.



[Nachdruck verboten.]

## Lady Diana's Geheimniß.

Roman von Florence Marryat.

(Einzige autorisirte Uebersetzung.)

18)

„Antony,“ flüſterte Philipp, „dieſes darf nicht geſchehen.“  
 „Warum nicht? Du haſt doch gehört, wie jener Mann mich beleidigte. Soll ich ihm auch die andere Wade hinhalten? Das liegt nicht in meinem Charakter. Es läßt ſich nichts mehr ändern, — die Sache muß ihren Lauf nehmen.“

Der junge Graf ſchien ſehr niedergeſchlagen. „Ich kann es nicht zugeben, daß Du Dich für mich opferſt,“ ſagte er eindringlich. „Der Streit geht eigentlich mich an und ich muß mich mit Joſbrooke ſchlagen. Laß mich daher Deinen Platz einnehmen.“

„Nein, das iſt unmöglich. Dein Leben iſt koſtbar. — Du haſt eine Mutter und Freunde, während mein Daſein werthlos iſt, wie ein Sandkorn. Lily allein wird mich vielleicht betrauern, aber ſie iſt jung, — da vergißt man raſch. Ueberlaß mich alſo meinem Schickſal.“

„Wenn Du fälltſt, Antony, bin ich Dein Mörder!“ rief Philipp, einen letzten Verſuch machend, ſeinen Bruder zurückzuhalten. „Ich würde mich alſ die Urſache Deines Todes betrachten und nie wieder ruhig ſein können. O warum habe ich nicht auf Deinen Rath gehört!“

„Wenn mein Tod Dich vor weiterem Schaden bewahren kann, Philipp, ſo ſterbe ich wenigſtens nicht umſonſt. Verſuche nicht, mich von meinem Vorhaben abzubringen, — es wäre nutzlos, denn ich kann mich jetzt nicht mehr in Ehren zurückziehen und Du wirſt doch nicht wollen, daß ich dieſen Schurken gegenüber alſ Feigling erſcheine.“

Lord Culwarren erwiderte nichts; ſchwach und unentſchloſſen, wie er war, ließ er ſich leicht überreden. Er drückte Antony ſtumme die Hand und verließ dann das Zimmer, ohne die Anweſenden auch nur eines Blickes zu würdigen.

Joſbrooke lehnte noch immer am Pfeiler, ein cyniſches Lächeln auf den Lippen, während Antony traurigen Herzens in die ſtille Nacht hinausſtarrte, — er fühlte ſich ſo unendlich einſam, alſ ſei er von Gott und allen Menſchen verlaſſen.

## 16. Kapitel.

## Der Zweikampf.

Als Lord Culwarren blindlings aus dem Palaſt Ferrini auf die Straße hinausſtürmte, hatte er nur den einen Gedanken, Hilfe zu ſuchen; aber wußte nicht, wohin er gehen, an wen er ſich wenden ſollte. Es war bereits Mitternacht, die ruhigen Bürger von Florenz lagen in tiefem Schlaf, nur die Restaurants und Spielhäuſer waren noch offen; aber von den Gäſten dieſer Lokale, — das ſagte er ſich gleich, durfte er keinen Beiſtand erwarten. Und doch mußte etwas geſehen werden, Antony zu retten. Seine frühere Zuneigung zu dem jungen Manne, den er zeitweilen alſ Bruder betrachtet hatte, erwachte mit erneuter Kraft; er machte ſich die bitterſten Vorwürfe und zerbrach ſich den Kopf, wen er zu Hilfe rufen könne. Plötzlich kam ihm der Gedanke an Miß Paget. Sie war ein kluges Weib, gewohnt, für Andere zu denken und zu handeln, und war die Rathgeberin der ganzen Familie.

Ohne Zögern eilte er in ſeine Wohnung, begab ſich zu dem Zimmer der Geſellſchafterin und klopfte ungeſtüm an die Thüre. Schon nach wenigen Augenblicken erſchien Miß Paget, die einen ſehr leiſen Schlaf hatte.

„Wer iſt da? — Was iſt geſchehen?“ fragte ſie.

„Ich bin es, — Philipp! Kann ich Sie in einer dringenden Sache ſprechen, die Antony betrifft?“

Bei Nennung dieſes Namens zuckte es heftig in dem Geſicht der Geſellſchafterin. „Was iſt's mit Antony?“ forſchte ſie mit erregter Stimme.

„Er iſt in höchſter Gefahr. Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen erklären ſoll. Es entſtand ein Streit zwiſchen ihm und Joſbrooke und Lekturer hat ihn gefordert. Noch in dieſer Stunde werden ſie ſich ſchlagen, aber wie wird Antony gegen dieſen geſchickten Fechter Stand halten? Rathen Sie mir, was ſoll ich thun, um das Duell zu verhindern!“

„Joſbrooke hat Antony gefordert?“ wiederholte die Geſellſchafterin mit zitternder Stimme. „Großer Gott! wie ſchrecklich! Wo wollen ſie ſich treffen und wann?“

„Sobald alſ möglich und zwar auf dem Felde hinter Gordiana's Restaurant. Sie ſehen, er iſt in größter Gefahr, — was kann ich für ihn thun? Rathen Sie mir!“ —

„Gehen Sie ſofort zur Polizei, Philipp, und verlangen Sie, daß einer der Offiziere das Duell verhindere. Sagen Sie Ihren Namen und theilen Sie dort mit, daß Antony Ihr Bruder ſei. Aus Reſpekt vor der engliſchen Behörde werden ſie Ihnen zu Dienſten ſtehen. Schnell, verlieren Sie keine Zeit!“ —

Der junge Lord machte ſich eilends auf den Weg, Miß Paget in verzweifelter Stimmung zurücklaſſend. Was ſie ſoeben vernommen, war furchtbar, unerhört, war ſo ungeheuerlich, daß es ihr faſt die Beſinnung raubte. Aber ſie fühlte inſtinktiv, daß ſie jetzt, wo es galt zu handeln, nicht ſchwach ſein durfte. Mit zitternden Händen ordnete ſie haſtig ihre Toilette und verließ das Haus, zum maßloſen Erſtaunen des verſchlafenen Portiers, der wohl gewohnt war, junge Männer des Nachts ein- und ausgehen zu ſehen, nicht aber eine Dame aus der guten Geſellſchaft. Aber Miß Paget kümmerte ſich nicht um ihn; ſie mußte ja um jeden Preis das Feld zu erreichen, das Duell zu verhindern ſuchen.

Unterdeſſen waren Vitozzi und Braganza mit den gewünſchten Waffen in den Palaſt zurückgekehrt und gleich darauf ſetzte ſich der düſtere Zug in Bewegung, nachdem Antony unter den Herren zwei Sekundanten gefunden, die Zeuge des Streites geweſen und bereitwilligſt darauf eingegangen, dem jungen Engländer bei-zuſehen.

„Haben Sie noch irgendwelche Beſtimmungen oder Wünſche für mich, Joſbrooke?“ fragte Braganza unterwegs.

„Nein,“ erwiderte dieſer mit erzwungener Heiterkeit, „es ſei denn eine Taffe ſchwarzen Kaffee's, ſobald die Geſchichte vorüber iſt. Den kann ich nun einmal nie entbehren.“

„Und Sie, Signor Melſtrom?“ wandte ſich Antony's Be-gleiter an ihn, „wünſchen Sie vielleicht mir einen Aufſtrag an Ihre Familie oder Ihre Freunde zu geben?“

„Meine Familie, meine Freunde?“ wiederholte der junge Mann bitter. „Ich habe keine. Hören Sie nicht, wie jener Mann mich nannte, alſ was er mich bezeichnede? Nein, meine Herren, ich habe nur eine Bitte an Sie zu richten: laſſen Sie mein Grab ſo namenlos ſein, wie ich es ſelber bin.“

Nach wenigen Minuten war der Ort erreicht und man traf eilig die nöthigen Vorbereitungen.

„Joſbrooke, iſt kein Vergleich möglich?“ fragte Vitozzi, alſ er dem Freunde die Waffen einhändigte. „Der junge Mann iſt kein ebenbürtiger Gegner für einen Fechter wie Sie ſind und Sie würden nur einen unrühmlichen Sieg davontragen. Würden Sie ſich zufrieden geben, wenn er Abbitte leiſtete?“

„Gewiß!“ verſetzte Joſbrooke raſch, „aber ich glaube nicht, daß er es thun wird. Sie werden ſehen. — Mr. Melſtrom, meine Freunde möchten unſeren Streit belegen, denn ſie glauben, Sie ſeien meinem Degen nicht gewachſen. Wollen Sie Ihre

Worte zurücknehmen und Lord Culwarren überreden, uns wieder aufzufuchen?"

"Nein!" war die feste Antwort. "Ich will nicht."  
"Ihr Eigensinn kann Ihnen verhängnisvoll werden, Melstrom. Bedenken Sie, — es geht auf Leben und Tod. Antworten Sie mir, — ja oder nein?"

"Sie haben meine Antwort bereits erhalten," entgegnete Antony ruhig. "Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen."

"Nun — dann nehmen Sie die Folgen auf sich!" rief Fosbrooke, ihm die Waffe hinhaltend. Mechanisch ergriff der junge Mann einen der Degen, nahm die ihm angewiesene Stellung ein und das Duell begann. Trotz seiner Jugend war Antony Melstrom kein zu verachtender Gegner. Er hatte eine gewisse Uebung im Fechten, besaß große Gewandtheit und Muskelkraft und ein geübtes Auge. Aber sein Herz war diesmal nicht bei der Sache, trotzdem sein Leben auf dem Spiele stand, — er konnte es nicht vergeffen, daß der Mann, der ihm jetzt feindslich gegenüberstand, sein bester Freund gewesen und daß ein wohlgeleiteter Streich seinem bisherigen Gefährten den Tod bringen konnte. So ließ er jede günstige Gelegenheit unbenützt und es war daher nicht zu verwundern, daß er bald im Nachtheil war. Schon nach dem dritten Gang stieß Fosbrooke ihm den Degen in die Seite; schmer getroffen, unfähig, sich aufrecht zu erhalten, stürzte Antony bestimmungslos zu Boden. Seine Sekundanten waren sofort neben ihm und untersuchten die Wunde.

"Er ist arg verletzt," sagte der Eine. "Ich fürchte, er kommt nicht mit dem Leben davon. Wir müssen ihn schleunigst fortbringen."

"Haben Sie einen Wagen?" fragte Vitozzi.

"Ja, er steht vorn an der Straße."

"So muß man ihn hierherufen. Es wäre gefährlich, den Verwundeten weit zu tragen, er blutet zu stark."

Einer der Herren eilte fort, den Wagen zu holen und nun trat auch Fosbrooke näher. Mit verstörtem Gesicht schaute er auf die regungslose Gestalt des Gefallenen.

"Ich hätte nicht gedacht, das es so enden würde," murmelte er. "Auch meiner Geschicklichkeit, die mich zum Mörder gemacht!"

"Ja — zum Mörder!" erklang eine Stimme neben ihm. Betroffen wandte er sich um und erkannte Miß Paget, die in heftiger Erregung neben Antony niederkniete.

"Großer Gott! Diana! Sie hier!" rief Fosbrooke erschreckt zurückweichend.

"Wo sollte ich denn sonst sein?" gab sie bitter zur Antwort. "Wissen Sie, was Sie gethan haben!"

"Wenn Sie das meinen," erwiderte Fosbrooke, auf den Verwundeten deutend, "so ist es nicht meine Schuld. Der arme Bursche hat es sich selbst zugeschrieben; er beleidigte mich in einer Weise, die keinen anderen Ausweg zuließ. Aber ich gäbe viel darum, könnte ich es ungeschehen machen."

"Und Sie hatten kein Mitleid mit dem freundlosen, verlassenem Jüngling? Sprach die Stimme der Natur nicht in Ihnen, um ihre mörderische Hand aufzuhalten? Ihr Herz kannte bisher keine Gewissensbisse, Arthur, aber jetzt sollen Sie sie empfinden. So wahr als wir einst vor dem Richterstuhle Gottes stehen werden, so wahr ist dieser Knabe, den Sie zu Boden gestreckt, — Ihr eigener Sohn! O Antony!"

Sie beugte sich bitterlich schluchzend über die Gestalt des Bewußtlosen, während Fosbrooke's Degen, der zitternden Hand entgleitend, mit dumpfem Klang zur Erde fiel.

"Mein Sohn!" stieß er in heiserem Ton hervor. "Und Ihr Sohn! Großer Gott! Ist dies die Vergeltung für meine Sünden?"

Verzweifelt kniete er neben Antony nieder, dessen starre, kalte Hand ergreifend. Aber Miß Paget stieß ihn heftig zurück.

"Gehen Sie fort!" rief sie zornig. "Wie dürfen Sie es wagen, mein Kind zu berühren, dessen Fluch Sie von seiner Geburt an gewesen sind."

"Halten Sie ein, Diana!" unterbrach er sie schmerzfüllt. "Machen Sie mir nicht mehr Vorwürfe, als mein Gewissen es thut. Wie konnte ich es wissen? Ich hatte ja keine Ahnung, daß mir ein Sohn lebte! O Diana, haben Sie Erbarmen mit mir!"

"Still!" gebot sie hastig. "Dort kommt Lord Culwarren. Um heinet- und meinethwillen schweigen Sie! Kein Wort weiter! Die That dieser Nacht trennt uns für ewig!"

In diesem Augenblick trat Philipp mit dem Polizei-Chef in den Kreis. "So bin ich doch zu spät gekommen!" rief er außer

sich, und der arme Junge ist gefallen. O, Miß Paget, wissen Sie, wie es um ihn steht?"

"Ich weiß es nicht! Man muß sofort einen Wundarzt holen."

"Das ist bereits geschehen!" versetzte einer der Herren, dem Arzte Platz machend, der seine Hand auf Antony's Herz legte und das hübsche, aber todtenblasse Gesicht des Verwundeten dem Laternenschein zuwandte.

"Eine sehr gefährliche Verletzung, die innere Verblutung nach sich ziehen kann," sagte er, bedenklich den Kopf schüttelnd. "Der Herr darf so wenig wie möglich bewegt werden. Wo wohnt er?"

"In der Plaza Corente."

"Das ist zu entfernt. Er wird sterben, wenn er nicht absolute Ruhe haben kann. Das Schütteln des Wagens würde ihn tödten. Wir müssen ihn in das nächst gelegene Haus tragen."

"Giordiani hat Logirzimmer über dem Restaurant," bemerkte der Lord.

"Gut, so wecken Sie den Wirth auf und sagen Sie ihm, Doktor Maceno brächte ihm einen Patienten. Er wird sofort Alles herrichten."

Während Philipp dem Hause zueilte, das Nöthige zur Aufnahme Antonys zu veranlassen, legte der Arzt einen Nothverband an; der Verwundete wurde mit aller Vorsicht auf eine Tragbahre gelegt und in die Wohnung Giordiani's gebracht, wo der Arzt eine sorgfältige Untersuchung vornahm. Als er dieselbe beendet, trat er zu Lord Culwarren und Miß Paget, die ihn beschwor, ihr die volle Wahrheit in Betreff Antonys zu sagen.

"Sind Sie mit ihm verwandt?" fragte der Arzt.

"Ja, — nein! Das heißt sehr befreundet. Ich kenne ihn seit seiner Kindheit," stammelte sie.

"Nun, ich muß Sie auf sehr Ernstes vorbereiten. Der Stich hat innere Organe gestreift und es ist die Frage, ob die Konstitution des jungen Mannes die Erschütterung und den Blutverlust überwinden wird."

"So, meinen Sie, daß er sterben muß?" fragte Philipp angstvoll.

"Das will ich nicht sagen. Sein Leben hängt aber von der Pflege ab, die ihm zu Theil wird. Sobald die Bestimmung wiederkehrt, muß er Tag und Nacht gehütet werden, bis er außer Gefahr ist. Er muß eine ganz besonders zuverlässige, unermüdlige Pflegerin haben, und es ist vielleicht am besten, eine barmherzige Schwester zu nehmen."

"Ich werde sofort eine holen lassen," rief Philipp eifrig, aber Miß Paget hielt ihn zurück.

"Lassen Sie, — ich selbst will dieses Amt übernehmen."

"Sie? Unmöglich! Die Sache kann Wochen lang dauern. Was würde meine Mutter dazu sagen?"

"Ich hoffe, sie wird mir beistimmen. Es ist meine Pflicht, hier zu bleiben, und ich werde nicht von dieser Stelle weichen, bit Antony gerettet ist, oder —"

Die Stimme versagte ihr und sie wandte sich hastig ab, die aufsteigenden Thränen zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

## Noch etwas vom Aberglauben aus alter Zeit.

Uralt, älter als die deutsche Mythe und der Glaube an Zauber und übernatürliche Kräfte ist der Kultus, den man zur Zeit des Heidenthums mit dem Heilighalten gewisser Thiere, besonders Hausthiere, trieb.

Und wenn es zweifellos ist, daß unsere Gebräuche und Sitten ihre Wurzeln weit zurücksenden in die nebelgraue Zeit, da der Mensch sich seine Götter nach seinem eignen Ebenbilde schuf — so wagen wir damit nicht zu viel, wenn wir behaupten: es lassen sich alle Mythologien in drei Hauptklassen eintheilen, welche den drei Hauptentwicklungsphasen der Menschheit entsprechen.

Die erste Periode umfaßt Natur-, Wald- und Flusgöttheiten, als die Menschen noch auf der niedrigsten Kulturstufe standen.

Aber schon in der zweiten Periode folgte die Gruppe der bauenden, hämmernnden, schmiedenden Götter. Der Mensch, der schon Heerden hatte und auf dauernden Besitz sann, dachte sich also auch seine Gottheit bauend, hämmernnd und schmiedend. Als aber der Mensch gezwungen wurde, seinen Besitz durch das Schwert zu vertheidigen oder wohl auch zu erwerben,

da entstanden die „Kriegsgötter“, welche die dritte Gruppe umfassen.

Jene Götter, deren Waffe die Keule und der Hammer oder höchstens der Burzspeer war, hatten — nach des Volkes Glauben — als Attribute meist Hausthiere.

So fällt in erster Linie uns die Kuh in der Mythe auf. Donar, der deutsche Gott der Sommergewitter, des befruchtenden Sommerregens, galt als himmlischer Viehhirte. Er weidete seine Kühe — die Gewitterwolken — über der und Erde erquickte und labte dieselbe mit der Göttermilch seiner Kühe nach brennender Hochsommer-Sonnengluth.

Naturgemäß galt das Kind, besonders die Kuh, als ein heiliges Thier. Wir finden diese Symbolisirung der Kuh schon in den vedischen Büchern.

Wie Donar hier, melkt dort Sudra seine Volkentühe durch den Blitz. Daher erklärt sich auch, was Tacitus schrieb: „Der Wagen der Göttin Nerthus wurde von heiligen Kühen gezogen.“

Bei den Merovingern finden wir das „heilige Kuhgespann“ — milchweiße Kühe, zu allen Festen reich mit frischen Blumen und Bändern geschmückt.

Selbst schon in christlicher Zeit sehen wir einen nordischen König, der auf all' seinen Reisen und Kriegspfeiden seine heilige Kuh mit sich führte, deren Milch er trank, ja, deren Gebrüll für ihn ein Orakel war, dem er sich und das Wohl seines Volkes bedingungslos unterwarf.

Als es mit ihm zu Ende ging, ließ er sich in einen heiligen Hain tragen. Am Fuße einer mächtigen Eiche, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne Abschied nehmend, ließ er sich selbst sein Grab graben.

„Die Kuh — — gebt mir die Kuh mit in's Grab —“ befaßten seine erbleichenden Lippen. Und so geschah es. Die weiße Kuh wurde mit ihm begraben und trat — nach dem Aberglauben dieses nordischen christlichen Königs — mit ihm zusammen den Weg in die himmlischen Gefilde an.

Ebenso zeigen zahlreiche Heiligenlegenden die Kuh oder das Kind als ein geheiligtes Thier.

Die Chronik erzählt von der „heiligen Edvna“, einer überaus schönen Jungfrau aus fränkischem Königsgeschlechte, die von dem Wahne erfaßt war, daß sie für sich und ihr Geschlecht Buße thun müsse.

In den schlechten Kleidern einer Bettlerin kam sie auf einem Karren, vor den zwei weiße Ochsen gespannt waren, nach Bayern. Nahe bei Brücke, im Walde und am Weiher, schlug sie in einer hohlen Erle ihren Wohnsitz auf. Dort ist sie auch nach einigen Jahren an Entbehrungen gestorben, obgleich das Volk zu ihr hinauspilgerte und genügend Lebensmittel spendete.

Nach ihrem Tode habe man sie — so geht noch heute in Bayern die Sage — mit ihrem weißen Gespann klagend die Nächte durch Wald und Flur ziehen sehen.

Dieses weiße Ochsengepann ist aber jedenfalls von einer germanischen Göttin die heilige Edvna übertragen worden.

Fast bei allen Weissagungen todter Heiligen in damaliger Zeit spielen die sogenannten „weisenden Thiere“ (d. h. die anzeigenden, symbolischen) eine hervorragende Rolle.

Anderer Chroniken berichten, wie man durch Rinder gewissermaßen Gottesurtheile ausführen ließ. War ein schwerer Verbrecher seiner Schuld nicht zu überführen, so holte man aus einem fremden Orte einen schwarzen Ochsen, der keinen weißen Fleck haben durfte.

Man fesselte den Menschen fest auf den Rücken des Thieres, verband Weiden die Augen und jagte den Ochsen mit Peitschenhieben und Steinwürfen in's Weite.

Lief das aufgeschreckte Thiere geradeaus über eine gewisse Strecke hinaus, so galt der Mensch als unschuldig; im anderen Falle rannte es mit voller Wucht gegen ein Hinderniß und zer-schmetterte sich und dem Verurtheilten die Glieder.

Anderer Sagen berichten, wie man Ochsen- oder Kühegespannen es überließ, einen Platz für neu zu erbauende Klöster oder Kirchen zu finden. Auch das geschah auf absonderliche Weise:

Eine ausgegrabene Glocke von verjunktenen oder zerstörten Kirchen legte man auf einen Wagen, den man mit vier weißen Ochsen bespannte, die jänntlich noch kein Joch getragen. Führerlos ließ man sie ziehen; der Ort, an welchem sie nach Verlauf einer Zeit stillstanden, war vom göttlichen Willen ausersehen, um ein Kloster oder eine Kirche dorthin zu bauen.

Aus alledem geht hervor, welch' hohes Ansehen das Kind genoß und wie der dankbare Naturmensch dessen wohlthätigen Einfluß zu würdigen wußte

Daß daher das Kind auch das gebräuchlichste Opfertier war, ergibt sich von selbst: Kein fröhliches, keine Süßigkeit, an welchem nicht mit den helllobernden Flammen der Geruch von Blut und saftigem Fleische — den Göttern zu Ehren — zum Himmel emporstieg.

Der Pariser „Faschingsochse“ und der „gebratene große Ochse bei Krönungen“, welche heute noch bei großen Volksfesten eine so wichtige Rolle spielen, haben in diesen heidnischen Opfesten ihren Ursprung.

Ganz ebenso hängt die Feier des „blauen Montags“, die sich so Mancher aus dem Handwerkerstande gestattet, mit den heidnischen „Rälberopfern“ zusammen.

Man opferte dem Monde am „Blot- (Opfer-) Montag“ ein festes Kalb, und zwar das erste einer jungen Kuh; aus dem Blot-Montag wurde der „blaue Montag“, den selbst unser aufgeklärtes Jahrhundert noch nicht ausgemerzt hat.

In die alte Opferheiligkeit des Kindes, namentlich der Kuh, gemahnt die Sage von jenen Kühen, welche der „wilde Jäger“ stets entführte.

Es war allgemein der Glaube verbreitet, daß man sich vor der Rache dieses Schreckgepenites nur dann schützen könne, wenn man eine Kuh des Viehstandes ihm opfere. Und zwar zeige jenes Thier, das der „wilde Jäger“ fordere, dies selbst an: Es gebeiße außergewöhnlich gut, viel besser als das andere Vieh, und habe einen absonderlichen Blick, der nicht zu verkennen sei.

Um alles Unglück von Haus und Hof zu bannen, müsse man in der Weihnachtsnacht, wenn das „wilde Geer“ vorüberbraust, jene beste Kuh aus dem Gehöfte lassen. Es nütze auch nichts, sie halten zu wollen, da sie sich dennoch gewaltsam befreie.

Die Mythe von den Walfüren, den Wolkenreiterinnen und Schlachtenjungfrauen des heidnischen Himmelsgottes Wuotan, welche die gefallenen todtten Helben hinauf nach Walhall trugen, hat sich gleichfalls im Volke — wenn auch in weniger poetischer Form — erhalten.

Aus den muthigen Schlachtenjungfrauen und Wolkenreiterinnen wurden — Heren, die auf rothen und schwarzen Kühen ritten und der geplagten Bäuerin das beste Huhn vom Hof, die Milch aus dem Topfe, ja, das Kind aus der Wiege stahlen.

Da half nur eins: Die kluge Bäuerin legte, sobald das Vieh auf die Weide hinausgetrieben war, sofort den Stallbesen quer über die Schwelle und streute eine Hand voll Kleesamen darüber.

Diese Vorsicht — den Kleesamen auf alle Schwellen des Hauses vertheilt — hatte zur Folge, daß die Here gezwungen wurde, abzustiegen, und sich weber ins Haus, noch in die Ställe getraute. — Dieser Aberglaube ist noch heutigen Tages in Siebenbürgen, sowie im Banate in Ungarn und in anderen Ländern verbreitet.

Auch von gespenstlichen „Gewitterbullen“, großmächtigen, schwarzen Ochsen mit tellergroßen, glühenden Augen, weiß die Sage viel zu erzählen: Sie erschrecken des Nachts den einsamen Wanderer und legen sich ihm quer über den Weg, brummend und ihn anglozend.

Auch das Pferd galt den alten Germanen als ein geheiligtes Thier. Ihre „Kriegsgötter“, welche schon mit Schwert und Brünne bewaffnet erscheinen, führen Pferd und Hund in ihrem Gefolge.

In gottgeweihten Hainen wurden die Pferde zu gottesdienstlichen Zwecken gehegt und massenhaft dem Gotte Wuotan geopfert, jenem Himmelsgotte, der in den Lüften seinen achtfüßigen, wolkenähnlichen Schimmel Sleipnir tummelte.

Dieser Glaube an den edlen weißen Schimmel hat sich zu Zeiten des Christenthums dann auf St. Martin vererbt.

Den goldenen Sonnenwagen am Firmamente dachte man sich als von feurigen Rossen gezogen, und die Nibelungenjagde eifert, spricht von dem „hengste Grani“ des Helben Siegfried.

Es bedurfte langer Zeit, ehe es dem Christenthume gelang, die Pferdeopfer, die beim „Sunnabendfeuer“ dem Gotte zielen, zu verdrängen. Noch in den letzten Jahrhunderten wurde gegen diese heidnischen Gebräuche von den Kanzeln herab stark geeifert.

Die alten Deutschen nagelten das Haupt des geopferten Thieres an heilige Bäume, sobald es ein Gemeindepfer war; bei einem Privatopfer aber besetzte man den Kopf des Thieres am Dachgiebel. Das schützte das Haus vor Gewitter- und Feuerschäden.

Aus diesem alten Brauche erklärt sich auch die Sitte, daß man bis in die spätesten Zeiten diese Pferde- oder Hirschköpfe an Giebelverzierungen in Holz schnitzte.

wissen  
darzt  
dem  
legte  
dem  
utung  
teind.  
Wo  
ht ab-  
würde  
Haus  
merkte  
ihm,  
sofort  
Auf-  
rband  
Trag-  
so der  
de be-  
yn be-  
en.  
ne ihn  
Der  
ob die  
Blut-  
hilipp  
r von  
nung  
bis er  
e. un-  
eine  
eifrig.  
u.  
auern.  
sicht,  
eichen,  
b, die  
US  
be an  
in zur  
re, be-  
Sitten  
na der  
f —  
lassen  
de den  
ggott-  
rjuße  
pe der  
ensch,  
dachte  
bedend.  
durch  
erben.

Viele Sagen erwähnen, besonders in den gebirgigen Gegenden, der „Rosttrappen“. Es waren das Wahrzeichen, wo der Fußschlag des göttlichen Rosses Gleipnir sich in den Felsen eingedrückt hatte. Auch ließ der gütige Gott seine Günstlinge Hufeisen finden, die von schwerem, gleichem Golde waren.

An diese Hufeisen des Heidenthums erinnert uns die Form eines beliebten Wiener Backwerks, das auf manchem Frühstückstisch seinen Platz behauptet: an die Chippen — die Rispel und Dörnchen.

Auch der Aberglauben vom „gefundenen Hufeisen“, das unsehbar Glück bringen müsse, hat sich bis in unsere Tage erhalten.

Im deutschen Mittelalter herrschte der Brauch, bei Anlage eines neuen Freit- oder Friedhofes vorerst ein lebendes Pferd dort einzugraben, ehe eine Menschenleiche darinnen bestattet wurde. Dies Pferd, das einst die Heiden der Todesgöttin Hel opfereten, sollte selbst zu christlichen Zeiten jene übernatürliche, fürchterliche Kraft versöhnen und abhalten, die Menschheit zu dezimiren.

Das Pferdefleisch jedoch, die beliebteste Speise der alten Germanen, ward von dem Christenthume geächtet und von unserem Tische verdrängt — um die heidnischen Erinnerungen leichter bekämpfen zu können.

Doch auch das Schwein spielt im Aberglauben der Vorzeit eine Rolle.

Man opferte am siebenten Tage der Zwölften, dem jetzigen Neujahrstage, fast in jedem Hause ein Schwein. Das Opfer war es indes nicht allein, was den Tag zu einem besonderen erhob; aber die meisten Familienmitglieder leisteten auf den Kopf des geschlachteten Thieres ein Gelübniß, diese oder jene kühne That oder ein Waqniß im neuen Jahre zu vollbringen.

Von diesen Gebräuchen leitet sich der Ursprung der „Neujahrsgratulation und des „Saurisfelessens“ her.

Das aber am meisten von Sage, Spud und Aberglauben umwobene Thier ist wohl die Kage. Sie war bei unseren Vorfahren ein der lieblichen Göttin Freya geheiligtes Thier.

Zu allen Zeiten wurde die Kage mit Scheu betrachtet; ihr geschmeidiges, schleichendes Wesen, die gelbgrün funkelnden Augen ließen niemals im Menschen rechtes Vertrauen — wie er es beispielsweise dem Hunde entgegenbringt — aufkommen.

Dem Aberglauben bot sich hier ein reiches Feld. Niemand durfte man eine Kage wie jedes andere gewöhnliche Thier behandeln. Wer eine Kage schlug, hatte Unglück, selbst Trübsaunen zu erwarten — und wer sie gar tödtete, dem stand das Schlimmste bevor.

Eine Kage, die über neun Jahre alt wurde, stand bald im Rufe einer Hexe — man durfte sie niemals beleidigen. Von einer Braut, an deren Hochzeitstage es regnete, sagte das Volk: „Sie hat die Kage schlecht gefüttert!“

Das Pferd eines Reiters, der ein mit Kagenfellen gefüttertes Gewand trug, mußte bald müde werden, und ein Wagen, auf dem man Kagen mißführte, sei nicht von der Stelle zu bringen, sobald der Wind den Geruch der Kagen von diesen nach den Pferden trug.

Noch mehr bemächtigte sich die Quacksilberei des Aberglaubens. Sie erklärte die Kage als „heilkräftig.“

Nach den Berichten dieser Wunderdoktoren sollte eine lebend geöffnete und auf den Leib des Patienten gelegte Kage die schrecklichsten Seiten Schmerzen lindern. — Wer den Wurm im Finger hatte, sollte den kranken Finger öfters, und zwar immer eine genaue Viertelstunde lang, in das rechte Ohr einer Kage stecken, dann — müsse der Finger heilen.

Um dieser vermeintlichen Heilkräft willen, die das Thier in so reichem Maße besitze, verwendete man das Kagenhirn, um daraus „Liebestränke“ zu brauen.

Mit dem Aberglauben an Hexen und Herenküchen war die Kage — in tausenderlei Gestalten — eng verknüpft. Sie hütete die Schätze, braute Mixturen u. Goethe hat in seinem „Zauir“ dieser Art die Raum gegeben und den Meerkatzen mit dem Löffel an den Herentessel gestellt.

Auch der Hahn und sein Hühnervolk, sowie das Ei sind in den mannichfaltigen Gebräuchen mit dem germanischen Heidenthume und jenem Aberglauben verflochten.

Ein Haus, hinter dem der Hahn nicht den Tag verkündete, verfiel der Gewalt der finsternen Mächte. Nach einer alten märkischen Sage zerstörte der „Hahnkrat“ in einer Nacht die Bauten des Teufels, der eine Mauer ausführte, um die Spree abzusperrren.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Kräfte eine rothe Henne wie ein Hahn, so war das das sicherste Zeichen, daß dem Besitzer das Haus halbzig abbrennen würde. Unzähliger Arten von Opferhühnern gedenkt das deutsche Mittelalter, oft in den sonderbarsten Kombinationen.

Dem Storch finden wir schon in den urältesten Zeiten das Wagenrad am Giebel des Hauses, einladend zum Westbau, aufgesteckt — er schützte vor dem Blitz und bewachte den Frieden des Familienglücks.

So wäre noch eine ganze Reihe von Thieren zu erwähnen die mit dem Aberglauben aus alter Zeit in Verbindung stehen Die Zeichen, Wunder, Träume und Ahnungen, Hellssehen, Tischrücken, kurz alle schwarzen Künste des Heidenthums, Mittelalters bis in die Gegenwart, basiren fast alle auf dem Aberglauben, der die Menschen aller Zeiten regierte und noch regiert.

### Allerlei.

**20 000 Mark gilt die Wette**, welche, wie seiner Zeit gemeldet, der Journalist Heinrich Horstmann-Dortmund daraufhin abgeschlossen hat, daß er den Erdball innerhalb zweier Jahre umwandeln werde. Er hat bereits Nordamerika durchquert und ist gegen Ende August in San Francisco eingetroffen, woselbst er der dort erscheinenden „California Staats-Ztg.“ interessante Aufschlüsse über seine Erlebnisse giebt. Danach hat er New-York am 10. Oktober v. J. verlassen und an diesem Tage die weiteste Tour — 154 Meilen — gemacht. In Chicago schneite der Weltreisende ein und konnte erst Mitte Januar d. J. seine Fahrt fortsetzen. In dem sumpfigen Arkansas mußte er die Bahndämme und meilenlange Brücken benutzen. „Im Walde hinter Tegarana“, so erzählt Horstmann, „begegnete mir ein Tramp, der um Kautabak bat. Ich konnte ihm nicht helfen, weil ich mir die amerikanische Unsitte des Kauens noch nicht angewöhnt habe. Als der Kerl nach der Zeit fragte, zog ich meine Uhr, gewahrte aber in dem Augenblicke, daß er nach seiner hinteren Tasche griff. Die Bewegung war mir sehr verdächtig; die Uhr fallen lassen und meinen Revolver ziehen, war das Werk einer Sekunde. Da ertönte sein Ruf: „Hands —“ doch weiter sollte er nicht kommen, denn in dem Augenblicke brachte mein Schuß und lautlos fiel der Tramp hinten über. Im Fall entlud sich seine Waffe, die Kugel drang oberhalb der linken Schulter durch meinen Rock und, ein Stück Zeug herausreißend, ließ sie auf der Schulter selbst einen rothen Streifen, wie von einem Peitschenschlag herrührend, zurück. Im nächsten Orte, Anona, wollte ich dem Sheriff Meldung von dem Vorfall erstatten. Ich fand, ihn in einer Kneipe und erzählte ihm die Sache. „Well“, sagte er, „what shall I do?“ Wenn Sie ihn todgeschossen haben, kann ich ihn nicht wieder lebendig machen, und ist er nicht todt, dann find ich ihn jetzt auch nicht mehr.“ Sprachs und drehte mir den Rücken. . . Auf seiner weiteren Fahrt fand Horstmann recht schlechte Wege, auch litt er häufig Mangel an Wasser und Lebensmitteln. Den schlechtesten Tag brachte ihm der Uebergang über den Becor-Fluß, der dreihundert Fuß tief zwischen steilen Felswänden dahinfraucht. Nach einer halbschweren Kletterei durch wilde Schluchten durchquerte er sechsmal den Fluß, um sein Rad in einzelnen Stücken hinüberzuschaffen, dessen Reifen voller Kaktus-Dornen waren. In den Sandwüsten Arizonas und Kaliforniens erreichte die Dige 44° N. im Schatten, sodas er nur Nachts fahren konnte. Rock und Weste schenkte er einem Indianer, der sich königlich darüber freute. Nachdem er sich dann in Los Angeles neu eingekleidet, erreichte er acht Tage später San Franzisko. Von dort hat Horstmann Ende August die Seereise nach Honolulu angetreten, um dann durch Japan, China, Indien u. Rußland zu erreichen und bis 2. Mai kommenden Jahres wieder in Dortmund einzutreffen. „Die Entfernung“, sagt der kühne Rädler am Schlusse seines Reiseberichts, „betragt noch ungefähr 5000 Meilen, macht in 8 Monaten pro Tag etwa 21 Meilen, was ein tüchtiger Fußgänger zu Fuß zurücklegen kann.“

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswah! vorbehalten.

— Ein Wiener Volkslied, der auf den kleinen Vorstadtbühnen seine Pieder sang und bei aller Anspruchslosigkeit ein echtes Künstlergemüth hatte, wird in der Nummer 37 des „Magazin für Literatur“ (Preis pro Nummer 40 Hg., pro Quartal 4 Mk. Verlag des Magazins für Literatur, Berlin NW., Dorotheenstr. 8) von R. J. David warm gewürdigt. Seine Name war Wiesberg und manches Lied, das auch bis Norddeutschland gedrungen, „Wenn die Schwaben wiederkommen“ und „dös hat fa Goethe g'schrieb'n“, rührt von ihm her. Seine Persönlichkeit und sein in seiner Art ideales Streben wird von R. J. David trefflich gekennzeichnet. Erwähnt sei noch, daß dieselbe Nummer des „Magazin für Literatur“ eine kenntniß- und geistreiche Würdigung der Münchener Ausstellung der Secessionisten von Georg Fuchs enthält.

22

18)

beleidigt liegt nicht bringlich nehmen haft ist, aber meiner

Philip halten trachte nicht

fann, nicht, los, und über wie e stumm wesend

Lächel die stü als fer

auf di Hilfe sich n Bürge und C Lokale warten retten. er zeit Kraft; den R Gedan für M der ad

Zimm Schon sehr le

